



„Alles Leben ist Problemlösen“ - Der kritisch Rationalismus Karl Poppers

Sir Karl Raimund Popper (* 28. Juli 1902 in Wien; † 17. September 1994 in London) war ein österreichisch-britischer Philosoph, der mit seinen Arbeiten zu Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, zur Sozial- und Geschichtsphilosophie sowie zur politischen Philosophie den kritischen Rationalismus begründete („Wiener Kreis“). 1965 wurde Popper von Königin Elisabeth II. für sein Lebenswerk als Knight Bachelor zum Ritter geschlagen. 1969 wurde er emeritiert, er publizierte aber stetig weiter. Er war Mitglied der von Hayek gegründeten liberalen Denkfabrik Mont Pelerin Society und der Royal Society (London). Befreundet war er u. a. mit dem deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt. (Wikipedia)

Auszug aus: Zum Thema Freiheit. Referat von 1958, in: Alles Leben ist Problemlösen S. 159 - 169

III. Meine gegen mich selbst gerichteten Wahrnehmungen und mein Bekenntnis, daß ich ein Rationalist und Aufklärer bin, hätten wenig Sinn, wenn ich nicht auch kurz erklären würde, was ich unter Rationalismus und Aufklärung verstehe. Wenn ich vom Rationalismus spreche, so habe ich nicht eine philosophische Theorie im Auge, wie zum Beispiel die von Descartes, und schon gar nicht den höchst unvernünftigen Glauben, daß der Mensch ein reines Vernunftwesen sei. Was ich meine, wenn ich von der Vernunft spreche oder vom Rationalismus, ist weiter nichts als die Überzeugung, daß wir durch die Kritik unserer Fehler und Irrtümer lernen können und insbesondere durch die Kritik anderer und schließlich auch durch Selbstkritik. Ein Rationalist ist einfach ein Mensch, dem mehr daran liegt zu lernen, als recht zu behalten; der bereit ist, von anderen zu lernen, nicht etwa dadurch, daß er die fremde Meinung einfach annimmt, sondern dadurch, daß er gerne seine Ideen von anderen kritisieren läßt und gerne die Ideen anderer kritisiert. Der Nachdruck liegt hier auf der Idee der Kritik oder genauer der kritischen Diskussion. Der echte Rationalist glaubt also nicht, daß er selbst oder sonst jemand im Besitze der Weisheit ist. Auch glaubt er nicht, daß die bloße Kritik als solche uns schon zu neuen Ideen verhilft. Aber er glaubt, daß nur die kritische Diskussion uns dazu helfen kann, im Gebiete der Ideen den Hafer von der Spreu zu sondern. Er weiß wohl, daß die Annahme oder Verwerfung einer Idee niemals eine rein rationale Angelegenheit ist; aber er glaubt, daß nur die kritische Diskussion uns die Reife geben kann, die nötig ist, um eine Idee von mehr und mehr Seiten zu sehen und sie gerecht zu beurteilen.

Diese Wertschätzung der kritischen Diskussion hat auch ihre menschliche Seite. Selbstverständlich weiß der Rationalist sehr wohl, daß sich die menschlichen Beziehungen nicht in der kritischen Diskussion erschöpfen. Er weiß ganz im Gegenteil, daß eine rationale, kritische Diskussion zu den Seltenheiten unseres Lebens gehört. Dennoch glaubt er, daß die Einstellung des Gebens und Empfangens, des »give and take«, wie es im Englischen heißt, also die Einstellung, die der kritischen Diskussion zugrunde liegt, rein menschlich von größter Bedeutung ist. Denn der Rationalist weiß, daß er seine Vernunft den anderen Menschen verdankt. Er weiß, daß die vernünftige, die rationale, die kritische Einstellung nur das Ergebnis der Kritik anderer sein kann und daß man nur durch die Kritik anderer zur Selbstkritik kommen kann.

Man könnte wohl die rationalistische Einstellung folgendermaßen ausdrücken; vielleicht habe ich unrecht, und du hast recht, jedenfalls können wir beide hoffen, nach unserer Diskussion etwas klarer zu sehen als vorher, und jedenfalls können wir ja beide voneinander lernen, solange wir nur nicht vergessen, daß es nicht so sehr darauf ankommt, wer recht behält, als vielmehr darauf, der Wahrheit näherzukommen. Nur zu diesem Zweck verteidigen wir uns in der Diskussion so gut, wie wir eben können.

Das ist, in Kürze, was ich meine, wenn ich vom Rationalismus spreche. Aber wenn ich von der Aufklärung spreche, so meine ich noch etwas mehr. Da denke ich vor allem an die Idee der Selbstbefreiung durch das Wissen - jene Idee, die Kant und Pestalozzi inspirierte; und ich denke an die Pflicht jedes Intellektuellen, anderen dazu zu helfen, sich geistig zu befreien und die kritische Einstellung zu verstehen; eine Pflicht, die die meisten Intellektuellen seit Fichte, Schelling und Hegel vergessen haben. Denn leider ist unter den Intellektuellen der Wunsch nur allzu weit verbreitet, anderen zu imponieren und sie, wie Schopenhauer sagt, nicht zu belehren, sondern zu betören. Sie treten als Führer auf, als Propheten; zum Teil, weil es von ihnen erwartet wird, daß sie als Propheten auftreten — als Verkünder der dunklen Geheimnisse des Lebens, der Welt und des Menschen, der Geschichte und der Existenz. Hier, wie so oft, erzeugt die ständige Nachfrage leider ein Angebot. Führer und Propheten wurden gesucht. Kein Wunder, daß Führer und Propheten gefunden wurden. Aber »erwachsene Menschen brauchen keine Führer«, wie H. G. Wells einst sagte; und Erwachsene sollten auch wissen, daß sie keine Führer brauchen. Und was das Prophetentum betrifft, so glaube ich an die Pflicht jedes Intellektuellen, sich davon auf das deutlichste zu distanzieren.

IV. Was ist das äußere Kennzeichen dieser beiden Einstellungen - der des Aufklärers und der des selbsternannten Propheten? Es ist die Sprache. Der Aufklärer spricht so einfach, wie es eben möglich ist. Er will verstanden werden. In

dieser Hinsicht ist unter den Philosophen wohl Bertrand Russell unser unübertroffener Meister: Auch dann, wenn man ihm nicht beistimmen kann, muß man ihn bewundern. Er spricht immer klar, einfach und direkt.

Warum liegt uns Aufklärern so viel an der Einfachheit der Sprache? Weil der rechte Aufklärer, der rechte Rationalist, niemals überreden will. Ja, er will eigentlich nicht einmal überzeugen : Er bleibt sich stets dessen bewußt, daß er sich irren kann. Vor allem aber achtet er die Selbständigkeit, die geistige Unabhängigkeit des anderen zu hoch, um ihn in wichtigen Dingen überzeugen zu wollen. Viel eher will er Widerspruch herausfordern und am besten vernünftige und disziplinierte Kritik. Nicht überzeugen will er, sondern aufrütteln, zur freien Meinungsbildung herausfordern. Die freie Meinungsbildung ist ihm wertvoll; nicht nur darum wertvoll, weil wir alle mit der freien Meinungsbildung der Wahrheit näherkommen können, sondern auch darum, weil er die freie Meinungsbildung als solche respektiert. Er respektiert sie auch dann, wenn er die entwickelte Meinung als solche für grundfalsch ansieht.

Einer der Gründe, warum der Aufklärer nicht überreden und nicht einmal überzeugen will, ist der folgende. Er weiß, daß man außerhalb des engen Gebietes der Logik und vielleicht der Mathematik nichts beweisen kann. Man kann wohl Argumente vorbringen, und man kann Ansichten kritisch untersuchen. Aber außerhalb der elementaren Teile der Mathematik ist unsere Argumentation niemals zwingend und lückenlos. Wir müssen immer die Gründe abwägen, wir müssen immer entscheiden, welche Gründe mehr Gewicht haben: die Gründe, die für eine Ansicht sprechen, oder die, die gegen sie sprechen. So enthält die Meinungsbildung in letzter Linie immer ein Element der freien Entscheidung. Und es ist die freie Entscheidung, die eine Meinung menschlich wertvoll macht.

Diese hohe Wertschätzung der freien, persönlichen Meinung hat die Aufklärung von John Locke übernommen und fortgebildet. Sie ist zweifellos das direkte Ergebnis der englischen und der kontinental-europäischen Religionskämpfe. Diese Kämpfe brachten schließlich die Idee der religiösen Toleranz hervor. Und diese Idee der religiösen Toleranz ist keineswegs eine bloß negative Idee, wie es so oft (z. B. von Arnold Toynbee) behauptet wird. Es ist nicht nur der Ausdruck der Kampfmüdigkeit und der Einsicht, daß es aussichtslos ist, durch den Terror Konformität der religiösen Überzeugungen zu erzwingen. Ganz im Gegenteil, die religiöse Toleranz entspringt der positiven Erkenntnis, daß eine erzwungene religiöse Einstimmigkeit völlig wertlos ist; daß nur der religiöse Glaube von Wert sein kann, der frei angenommen wurde. Und diese Einsicht führt weiter. Sie führt dazu, jeden ehrlichen Glauben zu respektieren, und sie führt damit zum Respekt vor dem einzelnen und seiner Meinung. Sie führt, in den Worten Immanuel Kants, des letzten großen Philosophen der Aufklärung, zur Anerkennung der Würde der menschlichen Person.

Unter dem Satz von der Würde der Person verstand Kant das Gebot, jeden Menschen und seine Überzeugung zu respektieren. Kant verband diese Regel mit dem Hillelschen Prinzip, das die Engländer mit Recht die goldene Regel nennen und das im Deutschen etwas banal klingt: »Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!« Kant verknüpfte dieses Prinzip aufs engste mit der Idee der Freiheit - der Gedankenfreiheit, die Schillers Marquis Posa von Philipp verlangte; der Gedankenfreiheit, die Spinoza damit zu begründen versuchte, daß es eine unveräußerliche Freiheit sei, die der Tyrann uns wohl zu entreißen sucht, die er aber uns nie entreißen kann.

Ich glaube, daß wir in diesem Punkt nicht mehr mit Spinoza übereinstimmen können. Vielleicht ist es richtig, daß die Gedankenfreiheit niemals völlig unterdrückt werden kann. Aber sie kann zumindest weitgehend unterdrückt werden. Denn ohne freien Gedankenaustausch kann es keine wirkliche Gedankenfreiheit geben. Wir brauchen andere, um an ihnen unsere Gedanken zu erproben; um herauszufinden, ob sie stichhaltig sind. Die kritische Diskussion ist die Grundlage des freien Denkens des einzelnen. Das bedeutet aber, daß ohne politische Freiheit Gedankenfreiheit unmöglich ist. Und es bedeutet weiter, daß die politische Freiheit eine Vorbedingung des freien Vernunftgebrauches jedes einzelnen ist.

Ich habe versucht, kurz zu erklären, was ich unter Rationalismus und Aufklärung verstehe. Gleichzeitig habe ich auch versucht, kurz anzudeuten, warum der Rationalismus, wie ich ihn verstehe, und ebenso die Aufklärung, die Gedankenfreiheit, die religiöse Freiheit, den Respekt vor der ehrlichen Meinung des anderen und schließlich die politische Freiheit verlangen. Aber es liegt mir ganz fern zu behaupten, daß nur der Rationalismus die Freiheit liebt oder die Forderung nach Freiheit begründen kann. Im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß es ganz andere Einstellungen gibt und insbesondere religiöse Einstellungen, die die Gewissensfreiheit fordern und von dieser Forderung ebenfalls zur Achtung vor der Meinung des anderen und zu einer Begründung der Forderung nach politischer Freiheit gelangen. Und wenn ich früher, vielleicht ein wenig ironisch, vor meinem veralteten Rationalismus warnte, so möchte ich diese Warnung nun in allem Ernste wiederholen: Da ich ein Rationalist bin, so will ich niemanden bekehren. Ich will auch nicht den Namen der Freiheit dazu mißbrauchen, irgend jemanden zu einem Rationalisten zu machen. Aber ich möchte andere zum Widerspruch herausfordern; ich möchte, wenn möglich, andere dazu anregen, die Dinge in einem neuen Licht zu sehen, damit jeder in möglichst freier Meinungsbildung seine eigene Entscheidung treffen kann. Jeder Rationalist muß mit Kant sagen: Die Philosophie kann man nicht lehren - höchstens das Philosophieren; das heißt, die kritische Einstellung.

V. ... Der Wunsch nach Freiheit ist ja etwas ganz Primitives, das wir schon bei Tieren finden — sogar bei Haustieren - und bei kleinen Kindern, und zwar in sehr verschiedenem Grade. Aber im politischen Gebiet wird die Freiheit zum Problem. Denn die unbeschränkte Freiheit jedes einzelnen wird natürlich durch das Zusammenleben der

Menschen unmöglich. Wenn es mir frei steht, alles zu tun, was ich will, dann steht es mir auch frei, andere ihrer Freiheit zu berauben.

Kant löst diese Frage durch die Forderung, daß durch den Staat die Freiheit des einzelnen so weit, und nur so weit, beschränkt werden soll, wie es durch das Zusammenleben der Menschen notwendig wird, und daß diese notwendige Freiheitsbeschränkung alle Staatsbürger möglichst gleich treffen soll. Dieses echt Kantische Prinzip zeigt, daß das Problem der politischen Freiheit wenigstens begrifflich lösbar ist. Aber es gibt uns kein Kriterium der politischen Freiheit. Denn oft können wir in Einzelfällen weder feststellen, ob eine bestimmte Freiheitsbeschränkung wirklich notwendig ist, noch ob sie eine Last ist, die allen Staatsbürgern gleichmäßig auferlegt ist. Wir brauchen daher ein anderes, leichter anwendbares Kriterium. Als solches habe ich vorgeschlagen: Ein Staat ist politisch frei, wenn seine politischen Institutionen es seinen Bürgern praktisch möglich machen, ohne Blutvergießen einen Regierungswechsel herbeizuführen, falls die Mehrheit einen solchen Regierungswechsel wünscht. Oder kürzer ausgedrückt: Wir sind frei, wenn wir unsere Herrscher ohne Blutvergießen loswerden können.

Hier haben wir ein Kriterium, das uns gestattet, die politische Freiheit von der politischen Unfreiheit zu unterscheiden oder, wenn man will, eine Demokratie von einer Tyrannis.

Auf die Worte »Demokratie« und »Tyrannis« kommt es dabei natürlich überhaupt nicht an. Sollte zum Beispiel jemand gewisse unfreie Staaten »Demokratien« nennen und die Verfassung Englands oder der Schweiz eine Tyrannis, so würde ich mich nicht auf einen Streit darüber einlassen, ob diese Namen richtig oder falsch angewandt sind, sondern ich würde einfach sagen: »Wenn ich mich Ihrer Terminologie bedienen müßte, dann müßte ich mich als einen Gegner der Demokratie und als einen Freund der Tyrannis bekennen.« Auf diese Weise kann man es vermeiden, sich in Wortstreitigkeiten zu verlieren; es geht uns ja nicht um Worte, sondern um wirkliche Werte.

Das Kriterium der politischen Freiheit, das ich soeben gegeben habe, ist ein einfaches, aber natürlich ein etwas grobes Instrument. Vor allem sagt es uns nichts über die so wichtige Frage des Schutzes von Minoritäten, zum Beispiel von religiösen, sprachlichen oder ethnischen Minderheiten.

Auszug aus: Wissenschaftslehre in entwicklungstheoretischer und in logischer Sicht, Rundfunkvortrag NDR 1972, in: Leben, S. 15 - 27

Die Grundthese, die ich Ihnen in diesem Vortrag unterbreiten möchte, kann folgendermaßen formuliert werden:

Die Naturwissenschaften sowie die Sozialwissenschaften gehen immer von Problemen aus; davon, daß etwas unsere Verwunderung erregt, wie die griechischen Philosophen sagten. Zur Lösung dieser Probleme verwenden die Wissenschaften grundsätzlich dieselbe Methode, die der gesunde Menschenverstand verwendet: die Methode von Versuch und Irrtum. Genauer ausgedrückt: Es ist die Methode, versuchsweise Lösungen unseres Problems aufzustellen und dann die falschen Lösungen als irrtümlich zu eliminieren. Diese Methode setzt voraus, daß wir mit einer Vielzahl von versuchsweisen Lösungen arbeiten. Eine Lösung nach der anderen wird ausprobiert und eliminiert.

Im Grunde scheint dieses Verfahren das einzige logisch mögliche zu sein. Es ist auch das Verfahren, das ein niederer Organismus und sogar die einzellige Amöbe verwendet, wenn sie versucht, ein Problem zu lösen. In diesem Fall sprechen wir von Probierbewegungen, durch die der Organismus versucht, ein lästiges Problem loszuwerden. Höhere Organismen können durch Versuch und Irrtum lernen, wie ein bestimmtes Problem zu lösen ist. ...

Nun kann ich mich endlich meinem Hauptthema, der Wissenschaftslehre oder Wissenschaftslogik, zuwenden. Meine erste These ist hier, daß die Wissenschaft ein biologisches Phänomen ist. Die Wissenschaft ist aus der vorwissenschaftlichen Erkenntnis entstanden, sie ist eine höchst merkwürdige Weiterbildung der Erkenntnisweise des gesunden Menschenverstandes, die ihrerseits wieder als eine Weiterbildung der tierischen Erkenntnis aufgefaßt werden kann.

Meine zweite These ist, daß unser dreistufiges Schema auch auf die Wissenschaft anwendbar ist.

Daß die Wissenschaften, wie schon die griechischen Philosophen sahen, vom Problem, von der Verwunderung über etwas ausgehen, das an sich etwas Alltägliches sein kann, aber für den wissenschaftlichen Denker eben zur Verwunderung, zum Problem wird, das habe ich schon am Anfang angedeutet. Meine These ist, daß jede wissenschaftliche Entwicklung nur so zu verstehen ist, daß ihr Ausgangspunkt ein Problem ist, oder eine Problemsituation, das heißt, das Auftauchen eines Problems in einer bestimmten Situation unseres Gesamtwissens.

Dieser Punkt ist von größter Bedeutung. Die ältere Wissenschaftstheorie lehrte — und sie lehrt es noch immer —, daß der Ausgangspunkt der Wissenschaft unsere Sinneswahrnehmung oder die sinnliche Beobachtung ist. Das klingt zunächst durchaus vernünftig und überzeugend, ist aber grundfalsch. Man kann das leicht durch die folgende These zeigen: ohne Problem keine Beobachtung. Wenn ich Sie auffordere: »Bitte, beobachten Sie!«, so sollten Sie mich, dem Sprachgebrauch gemäß, fragen: »Ja, aber was? Was soll ich beobachten?« Mit anderen Worten, Sie bitten mich, Ihnen

ein Problem anzugeben, das durch Ihre Beobachtung gelöst werden kann; und wenn ich Ihnen kein Problem angebe, sondern nur ein Objekt, so ist das zwar schon etwas besser, aber keineswegs befriedigend. Wenn ich Ihnen zum Beispiel sage: »Bitte, beobachten Sie Ihre Uhr«, so werden Sie noch immer nicht wissen, was ich eigentlich beobachtet haben will. Wenn ich Ihnen aber ein ganz triviales Problem stelle, dann wird die Sache anders. Sie werden sich vielleicht für das Problem nicht interessieren, aber Sie werden wenigstens wissen, was Sie durch Ihre Wahrnehmung oder Beobachtung feststellen sollen. (Als Beispiel könnten Sie das Problem nehmen, ob der Mond im Zunehmen oder Abnehmen ist; oder in welcher Stadt das Buch, das Sie gegenwärtig lesen, gedruckt wurde.)

Wie kam die ältere Wissenschaftstheorie zu der falschen Idee, daß wir in der Wissenschaft von Sinneswahrnehmungen oder von Beobachtungen ausgehen, statt von Problemen ?

Die ältere Wissenschaftstheorie war in diesem Punkt von der Erkenntnistheorie des gesunden Menschenverstandes abhängig. Dieser sagt uns nämlich, daß unser Wissen über die Außenwelt durchweg von unseren Sinneseindrücken abhängt.

Ich bin im allgemeinen ein großer Verehrer des gesunden Menschenverstandes; ich behaupte sogar, daß, wenn wir nur ein wenig kritisch sind, der gesunde Menschenverstand der wertvollste und verlässlichste Ratgeber in allen möglichen Problemsituationen ist. Aber er ist nicht immer verlässlich; und wenn es zu wissenschaftstheoretischen oder erkenntnistheoretischen Fragen kommt, dann ist es von der größten Wichtigkeit, ihm wirklich kritisch gegenüberzustehen.

So ist es selbstverständlich richtig, daß unsere Sinnesorgane uns über unsere Umwelt informieren und daß wir sie zu diesem Zweck dringend brauchen. Aber daraus dürfen wir nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß unsere Erkenntnis mit der Sinneswahrnehmung beginnt. Im Gegenteil, unsere Sinne sind, entwicklungstheoretisch gesehen, Werkzeuge, die sich ausgebildet haben, um bestimmte biologische Probleme zu lösen. So haben sich die tierischen und menschlichen Augen anscheinend ausgebildet, um Lebewesen, die ihren Standort ändern und sich bewegen können, vor gefährlichen Zusammenstößen mit harten Körpern, an denen sie sich verletzen könnten, rechtzeitig zu warnen. Entwicklungstheoretisch gesehen sind unsere Sinnesorgane das Resultat von Problemen und Lösungsversuchen, genau wie unsere Mikroskope oder unsere Ferngläser. Und das zeigt, daß das Problem, biologisch gesehen, vor der Beobachtung oder Sinneswahrnehmung kommt: Beobachtungen oder Sinneswahrnehmungen sind wichtige Hilfsmittel unserer Lösungsversuche und spielen ihre Hauptrolle in der Elimination. Mein dreistufiges Schema ist also in folgender Weise auf die Wissenschaftslogik oder Methodologie anwendbar:

1. Der Ausgangspunkt ist immer ein Problem oder eine Problemsituation.
2. Dann folgen Lösungsversuche. Diese bestehen immer aus Theorien, und diese Theorien sind, da sie Versuche sind, sehr häufig irrig: Sie sind und bleiben immer Hypothesen oder Vermutungen.
3. Auch in der Wissenschaft lernen wir durch die Elimination unserer Irrtümer, durch die Elimination unserer falschen Theorien.

Unser dreistufiges Schema,

1. Problem;
2. Lösungsversuche;
3. Elimination,

ist also anwendbar auf eine Beschreibung der Wissenschaft. Damit kommen wir zu unserer zentralen Frage:

Worin liegt das Besondere der menschlichen Wissenschaft? Was ist der entscheidende Unterschied zwischen einer Amöbe und einem großen Wissenschaftler wie Newton oder Einstein ?

Die Antwort auf diese Frage ist: Das Besondere der Wissenschaft liegt in der bewußten Anwendung der kritischen Methode; in der 3. Stufe unseres Schemas, der Elimination unserer Irrtümer, gehen wir bewußt kritisch vor.

Es ist die kritische Methode allein, die das außerordentlich schnelle Wachstum der wissenschaftlichen Form des Wissens, den außerordentlichen wissenschaftlichen Fortschritt, erklärt.

Alle vorwissenschaftliche Erkenntnis, ob tierisch oder menschlich, ist dogmatisch; und mit der Erfindung der nichtdogmatischen Methode, das heißt, der kritischen Methode, beginnt die Wissenschaft.

Die Erfindung der kritischen Methode setzt jedenfalls eine deskriptive menschliche Sprache voraus und eine Sprache, in der man kritische Argumente entwickeln kann. Möglicherweise setzt die kritische Methode sogar eine Schrift voraus. Denn die kritische Methode besteht im wesentlichen darin, daß unsere Lösungsversuche, unsere Theorien und unsere Hypothesen, uns, sprachlich formuliert, objektiv vorgelegt werden können, so daß sie zu Objekten einer bewußt kritischen Untersuchung gemacht werden können.

Es ist sehr wichtig, sich darüber klar zu werden, was für ein ungeheurer Unterschied besteht zwischen einem bloß subjektiv oder privat gedachten oder für wahr gehaltenen Gedanken, einem dispositionellen psychologischen Gebilde, und demselben Gedanken, der sprachlich (oder vielleicht sogar schriftlich) formuliert ist und somit der öffentlichen Diskussion unterbreitet werden kann.

Meine These ist, daß es ein ungemein wichtiger Schritt ist, ein Schritt über einen Abgrund sozusagen, der von meinem unausgesprochenen Gedanken: »Heute wird es regnen« zu demselben, aber ausgesprochenen Satz »Heute wird es regnen« führt. Zunächst erscheint dieser Schritt, die Aussprache eines Gedankens, gar kein so großer Schritt zu sein. Aber die sprachliche Formulierung bedeutet, daß etwas, was vorher Teil meiner Persönlichkeit, meiner Erwartungen und vielleicht Befürchtungen war, nunmehr objektiv vorliegt und damit der allgemeinen kritischen Diskussion zugänglich wird. Aber auch für mich selbst ist der Unterschied ungeheuer. Der ausgesprochene Satz, zum Beispiel die ausgesprochene Voraussage, wird durch die sprachliche Formulierung von meiner Person losgelöst. Sie wird damit unabhängig von meinen Stimmungen, Hoffnungen und Befürchtungen. Sie ist objektiviert: Sie kann von anderen, aber auch von mir selbst versuchsweise bejaht, aber auch versuchsweise verneint werden; die Gründe für und wider können abgewogen und diskutiert werden; und es kann zu einer Parteibildung für und wider die Voraussage kommen.

Wir kommen hier zu einer wichtigen Unterscheidung zwischen zwei Bedeutungen des Wortes »Wissen« - Wissen im subjektiven und im objektiven Sinn. Gewöhnlich wird Wissen als ein subjektiver oder geistiger Zustand betrachtet. Man geht aus von der Verbalform »ich weiß« und erklärt das Wissen als eine bestimmte Art des Glaubens, nämlich als eine Art des Glaubens, die auf zureichenden Gründen beruht. Die subjektive Interpretation des Wortes »Wissen« hat die ältere Wissenschaftstheorie zu stark beeinflusst, denn sie ist völlig unbrauchbar für eine Theorie der Wissenschaft, da die Wissenschaft aus objektiven, sprachlich formulierten Sätzen, aus Hypothesen und aus Problemen besteht und nicht aus subjektiven Erwartungen oder subjektiven Überzeugungen. ...

Damit bin ich bei meiner Hypothese angelangt, jener Theorie, die von so vielen Anhängern der traditionellen Wissenschaftstheorie als paradox verschrien wurde. Meine Hauptthese ist: Was die wissenschaftliche Einstellung und die wissenschaftliche Methode von der vorwissenschaftlichen Einstellung unterscheidet, das ist die Methode der Falsifikationsversuche. Jeder Lösungsversuch, jede Theorie, wird so streng, wie es uns nur möglich ist, überprüft. Aber eine strenge Prüfung ist immer ein Versuch, die Schwächen des Prüflings herauszufinden. So ist auch unsere Überprüfung der Theorien ein Versuch, ihre Schwächen aufzudecken. Die Überprüfung einer Theorie ist also ein Versuch, die Theorie zu widerlegen oder zu falsifizieren.

Das bedeutet natürlich nicht, daß ein Forscher, dem es gelingt, seine eigene Theorie zu falsifizieren, sich immer darüber freuen wird. Die Theorie wurde ja von ihm als ein Lösungsversuch aufgestellt, und das bedeutet, daß die Theorie auch harten Prüfungen standhalten werde. Viele Wissenschaftler, die einen hoffnungsvollen Lösungsversuch falsifizieren, werden persönlich schwer enttäuscht sein.

Das Ziel, die Theorie zu falsifizieren, wird oft kein persönliches Ziel des Wissenschaftlers sein, und oft genug wird auch ein echter Wissenschaftler versuchen, eine Theorie, auf die er große Hoffnungen setzte, gegen einen Falsifikationsversuch zu verteidigen.

Das ist vom Standpunkt der Wissenschaftstheorie durchaus begrüßenswert; denn wie könnten wir sonst echte Falsifikationen von scheinbaren Falsifikationen unterscheiden? Wir brauchen in der Wissenschaft eine Art von Parteibildung für und gegen jede Theorie, die einer ernsthaften Prüfung unterworfen wird; denn wir brauchen eine rationale wissenschaftliche Diskussion. Und nicht immer wird die Diskussion zu einer klaren Entscheidung führen.

Die wesentliche und neue Einstellung, die die Wissenschaft zu dem macht, was sie ist, ist aber jedenfalls die kritische Einstellung, und die wird erreicht, vor allem anderen, durch die objektive, öffentliche, sprachliche Formulierung ihrer Theorien. Das führt dann gewöhnlich zur Parteinahme und damit zur kritischen Diskussion. Oft ist die Diskussion durch viele Jahre hindurch unentschieden, wie die berühmte Diskussion zwischen Albert Einstein und Niels Bohr. Jedenfalls haben wir keine Garantie, daß sich jede wissenschaftliche Diskussion entscheiden läßt. Es gibt keine Garantie für den wissenschaftlichen Fortschritt.

Meine Hauptthese ist also, daß das Neue, das die Wissenschaft und die wissenschaftliche Methode von der Vorwissenschaft und der vorwissenschaftlichen Einstellung unterscheidet, die bewußt kritische Einstellung zu den Lösungsversuchen ist; es ist also die aktive Teilnahme an der Elimination, die aktiven Eliminationsversuche, die Versuche, zu kritisieren, das heißt, zu falsifizieren.

Die umgekehrten Versuche, eine Theorie vor der Falsifikation zu retten, haben auch ihre methodologische Funktion, wie wir gesehen haben. Aber es ist meine These, daß eine solche dogmatische Einstellung im wesentlichen für das vorwissenschaftliche Denken charakteristisch ist, während die kritische Einstellung, der bewußte Falsifikationsversuch, zur Wissenschaft führt und die wissenschaftliche Methode beherrscht. ...

»Ich kann mich jetzt sogar über die Falsifikation einer Lieblingstheorie freuen, denn eine solche Falsifikation ist ein wissenschaftlicher Erfolg.« [Sir John Eccles]

Dieser letzte Punkt ist überaus wichtig: Wir lernen immer eine ganze Menge durch eine Falsifikation. Wir lernen nicht nur, daß eine Theorie falsch ist, sondern wir lernen, warum sie falsch ist. Und vor allem anderen gewinnen wir ein neues und schärfer gefaßtes Problem und ein neues Problem ist, wie wir ja schon wissen, der echte Ausgangspunkt einer neuen wissenschaftlichen Entwicklung.

Sie werden sich vielleicht gewundert haben, warum ich mein dreistufiges Schema so oft erwähnt habe. Ich habe das zum Teil darum getan, um Sie auf ein sehr ähnliches, aber vierstufiges Schema vorzubereiten; ein Schema, das für die Wissenschaft und die Dynamik der wissenschaftlichen Entwicklung charakteristisch ist. Das vierstufige Schema kann aus unserem dreistufigen Schema - also Problem, Lösungsversuche, Elimination - dadurch gewonnen werden, daß wir die erste Stufe als »das ältere Problem« bezeichnen und als vierte Stufe »die neuen Probleme« hinzufügen. Wenn wir weiter noch die »Lösungsversuche« durch »versuchsweise Theorien« ersetzen und die »Elimination« durch »Eliminationsversuche durch kritische Diskussion«, so kommen wir zu jenem vierstufigen Schema, das für die Wissenschaftstheorie charakteristisch ist. Es sieht also folgendermaßen aus:

1. Das ältere Problem;
2. versuchsweise Theorienbildungen;
3. Eliminationsversuche durch kritische Diskussion, einschließlich experimenteller Prüfung;
4. die neuen Probleme, die aus der kritischen Diskussion unserer Theorien entspringen.

Mein vierstufiges Schema erlaubt es, eine ganze Reihe von wissenschaftstheoretischen Bemerkungen zu machen.

aus: Subjektive oder objektive Erkenntnis? Kongress-Beitrag 1967, in: Popper – Lesebuch S. 40 - 46

I. Drei Thesen über die Erkenntnistheorie und die dritte Welt

Ich hätte diejenigen, die von meiner negativen Einstellung gegenüber Platon und Hegel gehört haben, dadurch herausfordern können, daß ich die Vorlesung „Eine Theorie der Platonischen Welt“ oder „Eine Theorie des objektiven Geistes“ genannt hätte.

Der Hauptgegenstand dieser Vorlesung wird das sein, was ich mangels eines besseren Namens oft „die dritte Welt“ nenne. Zur Erklärung dieses Ausdrucks möchte ich sagen: ohne die Wörter „Welt“ oder „Universum“ allzu ernst zu nehmen, kann man folgende drei Welten oder Universen unterscheiden: erstens die Welt der physikalischen Gegenstände oder physikalischen Zustände; zweitens die Welt der Bewußtseinszustände oder geistigen Zustände oder vielleicht der Verhaltensdispositionen zum Handeln; und drittens die Welt der objektiven Gedankeninhalte, insbesondere der wissenschaftlichen und dichterischen Gedanken und der Kunstwerke.

Was ich also „die dritte Welt“ nenne, hat zugegebenermaßen viel mit Platons Theorie der Formen oder Ideen gemeinsam und daher auch mit Hegels objektivem Geist; jedoch unterscheidet sich meine Theorie in einigen entscheidenden Punkten grundlegend von der Platons und Hegels. Mehr hat sie noch mit Bolzanos Theorie des Reichs der Sätze an sich und Wahrheiten an sich zu tun, obwohl sie sich auch von dieser unterscheidet. Meine dritte Welt ähnelt am meisten der Welt von Freges objektiven Gedankeninhalten.

Ich bin nicht der Auffassung und behaupte hier nicht, daß wir unsere Welten nicht anders oder auch gar nicht abzählen könnten. Wir könnten insbesondere mehr als drei Welten unterscheiden. Mein Ausdruck „die dritte Welt“ dient lediglich der Bequemlichkeit.

Wenn ich behaupte, daß es eine dritte Welt gibt, so hoffe ich, damit jene Denker herauszufordern, die ich „Philosophen des Glaubens“ nenne: die sich wie Descartes, Locke, Berkeley, Hume, Kant oder Russell für unsere subjektiven Vorstellungen und ihre Grundlagen oder ihren Ursprung interessieren. Gegen diese Philosophen des Glaubens behaupte ich, unser Problem sei, bessere und kühnere Theorien zu finden, und nicht der Glaube zähle, sondern die kritische Bevorzugung.

Ich möchte aber gleich zu Anfang bekennen, daß ich Realist bin: ich behaupte, ungefähr wie ein naiver Realist, es gebe physikalische Welten und eine Welt der Bewußtseinszustände, die aufeinander wirken. Und ich glaube, daß es eine dritte Welt gibt in einem Sinne, den ich genauer erklären werde.

Zu den Bewohnern meiner „dritten Welt“ gehören, um mehr ins einzelne zu gehen, theoretische Systeme; ebenso wichtige Bewohner sind Probleme und Problemsituationen. Und ich werde behaupten, daß die wichtigsten Bewohner dieser Welt kritische Argumente sind sowie das, was man - in Analogie zu einem physikalischen Zustand oder einem Bewußtseinszustand - den Stand einer Diskussion oder den Stand einer kritischen Auseinandersetzung nennen kann; natürlich gehört auch der Inhalt von Zeitschriften, Büchern und Bibliotheken dazu.

Die meisten Gegner der These von einer objektiven dritten Welt geben natürlich zu, daß es Probleme, Vermutungen, Theorien, Argumente, Zeitschriften und Bücher gibt. Doch gewöhnlich erklären sie all diese Dinge im wesentlichen zu symbolischen oder sprachlichen Ausdrücken subjektiver Bewußtseinszustände, oder vielleicht zu Verhaltensdispositionen zum Handeln; des weiteren zu Kommunikationsmitteln - das heißt, zu symbolischen oder sprachlichen Mitteln, um bei anderen ähnliche Bewußtseinszustände oder Handlungsdispositionen hervorzurufen.

Dagegen habe ich oft behauptet, man könne nicht alle diese Gegenstände und ihren Inhalt in die zweite Welt verweisen. ...

Die Umgangssprache hat unglücklicherweise keine verschiedenen Ausdrücke für „Gedanke“ im Sinne der zweiten Welt und im Sinne der dritten Welt, ebensowenig für die entsprechenden Bedeutungen von „ich weiß“ und „Wissen“ ...

Meine erste These, die ich bisher lediglich illustriert habe, war: die herkömmliche Erkenntnistheorie mit ihrem Schwergewicht auf der zweiten Welt oder dem Wissen im subjektiven Sinne ist für die Untersuchung der wissenschaftlichen Erkenntnis irrelevant.

Meine zweite These: Relevant für die Erkenntnistheorie ist die Untersuchung wissenschaftlicher Probleme und Problemsituationen, wissenschaftlicher Vermutungen (was für mich nur ein anderer Ausdruck für wissenschaftliche Hypothesen oder Theorien ist), wissenschaftlicher Diskussionen, kritischer Argumente und der Rolle von Daten in Argumenten; daher die Untersuchung wissenschaftlicher Zeitschriften und Bücher, von Experimenten und ihrer Beurteilung in wissenschaftlichen Diskussionen; kurz: die Untersuchung einer weitgehend selbständigen dritten Welt objektiver Erkenntnis ist für die Erkenntnistheorie von entscheidender Bedeutung.

Eine derartige erkenntnistheoretische Untersuchung zeigt, daß die Wissenschaftler sehr oft von ihren Vermutungen nicht behaupten, sie seien wahr, oder sie „wüßten“ sie im subjektiven Sinne von „wissen“, oder sie glaubten an sie. Vielmehr handeln sie bei der Entwicklung ihrer Forschungsprogramme auf der Grundlage von Vermutungen darüber, was fruchtbar sein könnte und was nicht, welcher Forschungsansatz weitere Ergebnisse in der dritten Welt der objektiven Erkenntnis verspricht. Mit anderen Worten, die Wissenschaftler handeln auf der Grundlage einer Vermutung, oder, wenn man will, eines subjektiven Glaubens (so können wir die subjektive Grundlage des Handelns nennen) bezüglich dessen, was Fortschritt in der dritten Welt der objektiven Erkenntnis zu versprechen scheint.

Das scheint mir ein Argument sowohl für meine erste These (über die Irrelevanz der subjektivistischen Erkenntnistheorie) als auch für meine zweite These (über die Relevanz einer objektivistischen Erkenntnistheorie) zu liefern.

Ich habe aber eine dritte These: Eine objektivistische Erkenntnistheorie, die die dritte Welt untersucht, kann auch ungeheuer viel Licht auf die zweite Welt des subjektiven Bewußtseins werfen helfen, insbesondere auf die subjektiven Denkvorgänge von Wissenschaftlern; doch das Umgekehrte gilt nicht.

Das also sind meine drei Hauptthesen.

Zusätzlich zu ihnen möchte ich drei Hilfsthesen aufstellen.

Die erste: die dritte Welt ist ein natürliches Erzeugnis des Lebewesens Mensch, vergleichbar mit einer Spinne.

Die zweite Hilfsthese (ich halte sie fast für eine Hauptthese) ist die, daß die dritte Welt weitgehend selbständig ist, obwohl wir ständig auf sie einwirken und sie auf uns einwirkt: sie ist selbständig, obwohl sie unser Erzeugnis ist und eine starke Rückwirkung auf uns hat, das heißt, auf uns als Bewohner der zweiten und sogar der ersten Welt.

Die dritte Hilfsthese ist: durch diese Wechselwirkung zwischen uns und der dritten Welt wächst die objektive Erkenntnis, und es gibt eine starke Parallele zwischen dem Wachstum der Erkenntnis und dem biologischen Wachstum, der Entwicklung der Pflanzen und Tiere.

Quellen:

Karl R. Popper, Alles Leben ist Problemlösen, München 1996, TB 62001

Karl R. Popper, Lesebuch, Tübingen 1995, 21997 (durchgesehen) UTB 2000